



Abend-

Zeitung.

5.

Montag, am 6. Januar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

S e l i m,

(Fortsetzung.)

Von den Tausenden, die Selim einst untagaben, waren ihm jetzt nur noch Ibrahim und Fatime geblieben, von allem Glanze asiatischer Pracht nur diese ärmliche Hütte. Gedachte er der Zukunft, so durchzuckte ihn qualvoll der Gedanke, daß mit dem Sprunge in das rettende Fahrzeug er alle Herrlichkeit des Lebens hinter sich lassen mußte und nur ein matter Schimmer der Hoffnung ihn in das Land der Christen begleiten würde. Aber nur Muth! — rief er plötzlich aus, da er sich unbeachtet glaubte — Muth im Dulden wie im Erringen! Auch ohne den Thron meiner Väter muß ja noch auf dieser Welt das Glück erblühen, habe ich doch schon Manchen auch ohne Thron gefunden, der glücklicher war als ich!

Nur in der stillen Abgezogenheit des Lebens blüht das wahre Erdenglück! — unterbrach Fatime, die unbemerkt herbei getreten war, sein Selbstgespräch — Ihr werdet das Leben erst in aller seiner Schönheit kennen lernen, Herr, wenn alle äußere Pracht — Euch genommen ist. — Selim sah sie verwundert, doch nicht unwillig an. — Alles was Ihr so lange entbehren mußtet, wird Euch dann erst werden; Freundschaft, Liebe, uneigennütige Treue werdet Ihr dann finden. Wer sich Euch theilnehmend naht, naht dann um Selim's willen, nicht der Macht wegen, die den Beherrscher umgibt; Sklaven werdet Ihr vermissen und

treue Diener statt ihrer finden, die Euch Euerer Sanftmuth, Euerer Leutseligkeit wegen mit Freuden dienen werden; Freunde werden sich Euch nahen, die um Euerer selbst willen Euch lieben und — hier stockte sie, hohe Röthe umzog ihre Wangen — das Glück der Liebe werdet Ihr erst dann kennen lernen, wenn sich das Herz freiwillig dem Herzen hingibt. Ihr habt viel verloren, Herr, in der Zeit Eures Scheinglückes, könnt aber nun noch mehr gewinnen.

Thörige Worte! — unterbrach sie Selim, der Fatimen nicht verstand, nicht verstehen konnte — Trauriger Ersatz, den Du mir für das Verlorene bietest; glaubst Du, daß etwas Anderes als der Eigennutz des Menschen Handlungen leite?

Seht auf jene Ismaeliten!

Sie setzen ihr Leben für die Zukunft ein, wagen in der Hoffnung, daß mir das Glück wieder lächeln und ich sie königlich belohnen werde. Dankbarkeit allein ist es nicht, was sie zu mir führt.

Und was erwarte ich von der Zukunft? fragte Fatime empfindlich.

Du lebst in der Gegenwart, die Dich beglückt.

Beglückt? — wiederholte sie traurig — Hat Liebe der Liebe gelohnt?

Das plötzliche Erscheinen der Besitzer der Hütte unterbrach dieß Gespräch. Es waren arme, gutmüthige Landleute, Befreundete der Ismaeliten, die sie dazu vermocht hatten, ihre Hütte auf einige Zeit einem Flüchtlinge als Asyl zu überlassen. Sie kamen jetzt



aus dem nahe gelegenen Konack mit Lebensmitteln belastet, zu deren Einkauf der vorangeeilte Ismaelit sie abgeschickt hatte. Die Armen neigten sich ehrerbietig vor dem fremden Herrn, dessen Namen und Stand sie nicht kannten, hießen ihn willkommen in ihrer ärmlichen Hütte und versicherten ihre Bereitwilligkeit, ihm in Allem zu dienen.

Der Anblick dieser Menschen, in deren Hand gewissermaßen sein Schicksal lag, war nicht geeignet, den Trübsinn Selim's zu verschuchen; er entließ sie finster. Jeder Morgen brachte ihm neuen Schmerz, jeder Abend gab ihm neue Sorgen zur Begleitung auf sein hartes Lager, nur Fatimens stets ungetrübte Heiterkeit, der frohe Muth, der sie nicht einen Augenblick verließ, die immer lauter und offener sich ausprechende Neigung ihres Herzens waren der einzige Trost, der Muhamed's Sohn noch blieb und ihm Fatime immer werther machte. So waren Wochen vergangen, und Achmed kehrte noch immer nicht von Rhodus zurück. Einen Tag wie den andern ging der Landmann mit seinem Weibe nach der Stadt, Lebensmittel und Futter zu holen, und nichts unterbrach die Einförmigkeit dieses in jeder Art so beengten Lebens. Jedes Frühroth weckte Selim zu einem Tage quälender Rückerinnerungen, jedes Abendroth nahm eine Hoffnung nach der andern mit sich hinab; Ibrahim kletterte täglich den Fels hinauf, blickte nach Westen und hoffte Achmed zu sehen, Fatime sang zu dem Rauschen des Quells ein griechisches Lied und es glückte ihr dadurch zuweilen, den Unmuth von der Stirn ihres Gebieters zu verschuchen, aber dies waren nur Momente, die schnell wie ein milder Sonnenblick, wenn der Sturm die Wolken jagt, wieder verschwanden.

Eines Abends, als Selim schon auf hartem Lager, vielleicht von einer glücklicheren Zukunft träumte, saß Fatime noch vor der Hütte und sah mit freudigem Herzen auf zu dem eben hinter den Felsen hervortretenden Monde. Der Gedanke, sie würde in das Land der Christen zurückkehren, dort dem Herzen Selim's näher stehen, oder er vielleicht selbst das Heil seiner Seele dort finden, dieser Gedanke ließ sie aller Gefahr vergessen und auf ihren Gott vertrauend, sie in eine schöne Zukunft blicken. Mit dem klaren Gemüthe sah sie nach der dunkeln Nebelgestalt des Ismaeliten, der spähend auf einer Klippe an dem einzigen herabführenden Fußwege saß. Es sind doch treue, wachsame Menschen, — sprach sie für sich — die eine edle Handlung lohnend, Gefahr und Mühe

vergessen; Gott möge sie ihrer Treue wegen lohnen! — Indem sie dies vor sich hin murmelte, sah sie den Ismaeliten, plötzlich seinen Sitz verlassend, die Klippe hinaufspringen; sie ahnete, daß er ein Geräusch vernähme, fürchtete einen Ueberfall und eilte in die Hütte, Selim zu wecken. Kaum war dieser von seinem Lager aufgesprungen, als auch Ali schon vor ihm stand. Herr! — rief er fast athemlos — ich komme von Konack, dort hat man Verdacht geschöpft, die Bewohner dieser Hütte sind festgenommen, und wahrscheinlich weiß man schon jetzt Deinen Aufenthalt. Eile, kein Augenblick ist zu verlieren, schwing' Dich auf Dein Ross und folge mir! — Bei diesen Worten eilte Fatime hinaus. — Die schleunigste Flucht nur kann Dich retten, denn überall schwärmt das feindliche Volk umher und Jeder hofft den hohen Preis zu gewinnen, der auf Dein Haupt gesetzt ist. Darum rathe ich Dir, — sagte der Ismaelit, während der Prinz den Säbel umschnallte und den zerlumpten Turban aufsetzte — laß das Weib zurück, sie hindert Deine Flucht und Du findest überall Tausende, schöner als sie.

Aber keine Getreueren, — erwiederte Selim — sie will mein Schicksal theilen und ich verlasse sie nicht.

Ali verneigte sich und schwieg. Als Beide die Hütte verließen, fanden sie schon die Rosse bereit, schwangen sich auf sie und folgten dem Ismaeliten, der voraussprenkend den Weg zeigte.

Der Mondschein begünstigte ihre Flucht, konnte sie aber auch leicht ihren Feinden verrathen. Oft erblickten sie in der Ferne dunkle Gestalten, die wie finstere Geister der Nacht auf den Flügeln des Windes ihnen zu nahen schienen, aber ein Abhang, den sie hinunter ritten, eine Felswand, um die sie bogen, entzog sie bald ihren Verfolgern. Jetzt sahen sie über die Ebene, die vor ihnen lag, mehrere zerstreute Haufen reiten, hörten hinter sich den Hufschlag jagender Rosse und erblickten keinen rettenden Pfad mehr, auf dem sie nicht die dunkeln Gestalten ihrer Feinde bemerkten, keine Höhle, keine Felswand war in der Nähe, sie zu verbergen. Da erhob sich vom Meere her der Wind, jagte die Wolken vor sich her und trieb sie vor der leuchtenden Scheibe des Mondes und so ward es finstere Nacht. Laßt uns seitwärts vom Wege abreiten und halten, vielleicht zieht die Gefahr noch einmal vorüber, — sprach Ali leise, bog von der Landstraße ab, Selim folgte und sie hielten in einiger Entfernung die Rosse an. (Fortf. folgt.)



Bruchstück aus den noch ungedruckten  
Tutti frutti.

(Fortsetzung.)

Endlich verschwand jedoch leise Einer nach dem Andern. Ich blieb zuletzt. „Wissen Sie wohl,“ sagte jetzt die Frau vom Hause: „daß meine Freundin weit besser wahrzusagen versteht als Mademoiselle Lenormand?“ — In der That! O bitte, wandte ich mich an Madame Gail: commentiren Sie mir also der alten Zauberin Räthsel durch eine neue Kartenlegung. — „Volontiers,“ erwiderte die stets Gefällige. Man brachte Karten und die Session begann. Sie vertiefte sich ganz in die starren, bunten Bilder und sagte nur von Zeit zu Zeit etwas ziemlich Unbedeutendes. Da schlug es Mitternacht. Sie horchte auf den Klang, blickte auf die Karten, erblaßte, warf sie alle untereinander und brach zu unserm größten Ersauern in lautes Schluchzen aus. — Mein Gott! rief ich ganz erschrocken: was ist Ihnen? Sterbe ich vielleicht noch heut' Nacht und danke Ihrem Mitleid diese rührenden Thränen? — „Non,“ sagte sie: „tranquillisez Vous, ce n'est pas Votre mort que j'ai vu dans les cartes — c'est la mienne.“ — Wir wollten lachen, es ging aber nicht recht. Madame Gail, die mit ihrer Freundin in demselben Hause wohnte, verließ kurz darauf das Zimmer in heftiger Bewegung, auch unsere Verstimmung blieb, und als ich bei hellem Mondschein zu Hause ging, war es mir oft, als würde ich von unheimlichen Geistern begleitet.

Am andern Morgen fragte mich der Staatskanzler, ob es wahr sey, daß ich den Gesandtschaftsposten in Constantinopel wünsche. — Gott bewahre! versicherte ich: Mademoiselle Lenormand hat mir erst gestern dort den Tod im Wasser prophezeit, und ich ziehe vor, hier auf dem Trocknen zu bleiben. — Der Kanzler lachte und es war von der Türkei zwischen uns nicht mehr die Rede.

Drei Monate später schrieb mir Madame Gail von Paris: „Notre pauvre Amie n'existe plus. Une fluxion de poitrine l'a emportée en trois jours. Elle s'est souvenue de Vous plus d'une fois sur son lit de mort. A minuit précise elle a rendu le dernier soupir.“

Eine Dame, bekannt durch die Geschicklichkeit ihres Vaters (er war der berühmteste Bandagenmacher in Paris) wie durch ihre eigenen geistreichen Verse, sehr gesellig, eben so corpulent als lebhaft, eben so

gelehrt als liebenswürdig, gab heute ein Fest, das die Souveraine mit ihrer Gegenwart beehrten.

Mein Patriotismus erfreute sich an unserm Könige. Er sah so schlicht und einfach und dennoch wie der Herr aus. Nach ihm fiel mir der Fürst Metternich auf, dessen Eigenthümlichkeit mich immer und von jeher, selbst als er, noch ein ziemlich junger Mann, als Gesandter in Dresden seine große Laufbahn begann, gerade dann am meisten frappirte, wenn ich ihn in Gesellschaft Höherer als er selbst ist, beobachtete. Es ist unmöglich, sich dann nicht zu sagen, daß dieser Mann zu Großem geboren sey. Und wahrlich, er versteht es. Er ist kein Ideologe. Deutschland hat ihm mehr zu verdanken als es annoch vielleicht einsieht. Weit höher als Kaunitz wird ihm die Geschichte einst seine Stelle neben einem Richelieu, Cecil und anderen wahrhaft großen, ihre Zeit fördernden, wenn gleich zuweilen im Antagonismus mit ihr erscheinenden Ministern nicht versagen können.

Es ist aber die größte Thorheit, von einem solchen Manne zu verlangen, sich nach allgemeinen Theorien zu bequemen. Der Fürst Metternich in Frankreich, in England, in Preußen würde ein ganz Anderer scheinen in Hinsicht seines Wirkens und doch immer er selbst bleiben, das heißt mit kurzen Worten: ein seiner Stellung vorstehender Mann. So ist er auch jetzt in Oesterreich nur das, was er dort seyn kann und muß. — Der Herzog von Richelieu fiel ebenfalls durch den schönen Anstand seines Aeußeren und überdem noch durch ein aschgraues Gesicht auf, dem alles Blut aus den Wangen gewichen zu seyn schien, ein Aussehen, was für den damaligen Premier-Minister Frankreichs recht gut paßte. Man mußte übrigens oft unwillkürlich an des Herrn von Talleyrand Wort denken: „C'est l'homme de France qui connait le mieux les affaires d'Odessa,“ und alle Augenblicke sprach ihm auch Jemand von diesem Orte, um sich angenehm zu machen.

Der Kaiser von Rußland war ungemein herablassend. Er nahm verschiedenen Damen die Theetassen ab und entzückte Alles durch seine Affabilität. Die ihn umgebenden Russen ahmten mit Glück dem hohen Vorbilde nach. Capo d'Istria machte eine Ausnahme. Dieser schien für sich allein stehen zu wollen.

Wie kommt es, daß Niemand nach Oesterreich kommen kann, ohne ein Gefühl zu haben, als sey es Sonntag; wie kommt es, daß Niemand, kein Deutscher wenigstens, den österreichischen Kaiser sehen kann, ohne sich ihm herzlich und ehrfurchtvoll zugethan zu



fühlen? — Es ist ein eigener Zauber über Herr und Land dort ausgebreitet, der sich zwar in der Geschichte gar sehr und oft bemerkbar gemacht hat, den man

aber vielleicht schneller fühlt als definiren kann. Die Persönlichkeit thut viel dabei, aber bei weitem nicht alles.  
(Beschl. folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Schluß.)

Das Drama: „Hinko“, nach Storch's Roman: „Der Freiknecht“, von Mad. Birch-Pfeiffer bearbeitet, gefiel allgemein durch interessante Handlung, welche bis an's Ende spannt und fesselt. Das Stück ist freilich kein Kunstwerk, doch ein Schauspiel, welches sich auf der Bühne wohl ausnimmt und nun bei uns zum Kassenstück geworden ist. Mit der Wahrscheinlichkeit darf man es bei dergleichen Stücken freilich nicht zu genau nehmen, dafür gibt ihm der Zauber der Romantik einen eigenthümlichen Reiz, und zum genre ennuyant gehören sie nun einmal ganz und gar nicht. Das Stück war mit Fleiß und Aufwand in Scene gesetzt, und eine neue Decoration von Cochi, ein imposanter Saal, glänzt besonders. Die Darsteller verdienen sämmtlich das größte Lob. Dahn (Hinko), Fehringer (König Benzel), Mad. Madel (Margarethe), Mad. Dahn (Margitta) Lenz (Jobst), Jost (Schlippenbach) und Mad. Marschall (Martha) müssen mit Auszeichnung genannt werden.

Herr Köllner, vom Leipziger Theater, gastirte als Leporello, Figaro und Sarastro. Die recht angenehme Bassstimme des jungen Mannes, so wie das Spiel bedürfen noch recht sehr weiterer Ausbildung.

Herr Hessen, von der Braunschweiger Bühne, gab den jungen Klingsberg und Alonzo im „Bräutigam aus Mexico“ als Gastrollen. Er ist ein Anfänger, der noch gar viele üble Manieren wird ablegen müssen, wenn er ein brauchbarer Schauspieler werden will. —

Für den abgegangenen Herrn Wiedemann wurde Herr Herget, früher Tenorist beim Altonaer Theater, angestellt. Er ist noch durchaus Anfänger. Seine angenehme Tenorstimme bedarf der ferneren Ausbildung. Er zeigt guten Willen und Lebhaftigkeit.

Auber's und Scribe's neue Oper: „Die Falschmünzer“, erschien auch bei uns. Text und Musik bieten wenig Gutes dar. Scribe hat den guten Stoff verflacht und Auber's Talent scheint in Verhargie versunken. An Lärm fehlt es nicht; doch nach einem ausgezeichneten Musikstücke suchen wir darin vergebens. Die Darstellung war durch Mad. Kosner (Marie), Woltereck (Capitain) und H. Schäfer (Edmund) sehr gut bedacht, dagegen vergriff Glon die Rolle des Andiol ganz und gar. Die Oper erhielt mäßigen Beifall.

Das Drama: „Das Testament einer armen Frau“, nach dem Französischen des Ducange von Prix, ist ein fades, widerliches Nachwerk, welches keinen Beifall erhielt und nur einmal wiederholt wurde, obgleich Dem. Sutorius die Hauptrolle ganz vorzüglich gab, und auch die anderen Darsteller nichts vernachlässigten.

Herr Hegel, vom Theater zu Schwerin, ein vielversprechender Anfänger, gab den Don Carlos, Isidor und Don Cesar (in Donna Diana) mit Beifall als Gast.

Jetzt hat eine Gesellschaft englischer Schauspieler, worunter der berühmte Kean und Miß Ellen Tree,

eine ausgezeichnete Künstlerin, eine Reihe von Darstellungen eröffnet, worüber unser nächster Bericht reden wird.

Das kleine Theater in der Steinstraße weiß auch in diesem Winter sein Publikum anzuziehen. Neben dem, bald seine hundertste Vorstellung erreichenden Scherzspiele: „Des Pastetenbäckers Leben, Thaten und Höllenfahrt“, gefällt jetzt besonders. Das Drama: „Dreißig Jahre aus dem Leben einer Frau“, ein zeitgemäßer Warnungsspiegel, der besonders für unsere Stadt sehr dienlich ist. Hechner und die Damen Behnke und Eludius zeigen sich in den drei Hauptrollen als treffliche Charakteristiker.

X. X.

Aus St. Petersburg.

Mitte Decembers 1833.

Durch den Geist liberaler Umsicht, Milde und Humanität ist es der russischen Regierung in neuerer Zeit gelungen, die Bewohner der in Kriegen mit den Nachbarmächten durch die Gewalt der Waffen acquirirten Länder keinesweges die Wechselherrschaft bedauern zu lassen; vielmehr finden die Besiegten in den nun nach und nach bei ihnen schwindenden Mängeln und Leiden, welche frühere Nachhaber ihnen bereitet hatten, triftige Gründe zum Frohlocken und preisen dankend ihr neues Geschick, das sie aus der Gewalt gefesselter Willkür unter die Gesezesherrschaft brachte. In diesem Verhältnis befinden sich die Bewohner der heutigen Provinz Armenien, welche bekanntlich im Jahre 1828 nach abgeschlossenem Frieden mit Persien dem russischen Kaiserthume einverleibt ward, des gleichen die Bewohner der Fürstenthümer Moldau und Wallachei, welche nach dem im September 1830 zu Adrianopel erfolgten Friedensschlusse mit der Pforte der temporären Herrschaft Rußlands verfielen, unter welcher sie noch jetzt stehen. Ueberaus wohlthätig scheint für diese Letzteren, nach den neuesten hier eingehenden Nachrichten, das russische Verwaltungswesen sowohl auf ihren physischen als moralischen Zustand einzuwirken. Der würdige Vorkämpfer der heilsamen Anordnungen des Kaisers ist bekanntlich der Fürstenthümer in der Eigenschaft eines General-Gouverneurs administrende General Kisselew. Hier betreffen sie nur das Medizinal-Wesen und doch haben sich bereits die aus ihm hervorgegangenen Erfolge als allgemein wohlthätig auf den Gesundheitszustand der Bewohner erwiesen. Auf welcher tiefen Stufe das Medizinal-Wesen vor der russischen Occupation in den Fürstenthümern stand, ist Jedermann bekannt. Barbarei und Aberglaube der früheren Jahrhunderte konnten lange nicht durch das Licht der wiederauflebenden Wissenschaften verschucht werden. Blinder Fanatismus machte jede Maßregel zur Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege fruchtlos; verheerende Seuchen, besonders die Pest, konnten ungehindert in jedem Augenblicke in die Fürstenthümer eingeschleppt werden und rafften oft Tausende von Unglücklichen in den Pesthospitälern weg.

(Die Fortsetzung folgt.)